



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUFHAUSEN, DÜSSELDORF
VIII. JAHRGANG HEFT NR. 8



PROFESSOR DR. RICHARD KLAPHECK †

Professor Richard Klapheck †

Auf der Höhe des Lebens und aus vollem Schaffen hat der Tod einen bekannten Träger des nieder-rheinischen Kulturlebens hinweggenommen. Zu denen, die dem vorzeitigen Ende seines Schaffens und seiner menschlichen Persönlichkeit nachtrauern, gehören nicht zuletzt die Kreise, die die Düsseldorf-Heimatsbewegung verkörpern. Seiner in diesen Blättern, deren Heimatverbundenheit er ein warmes Verständnis entgegenbrachte, zu gedenken, ist darum eine Pflicht der Dankbarkeit.

Auf der Stammesgrenze zwischen Sachsen und Franken, in Essen, ist Richard Klapheck am 15. Mai 1883 geboren. Beiden Landschaften, dem Rheinland und Westfalen, hat sein Lebenswerk gegolten. Dem phantasievollen, hochbegabten Stamm der Franken, um mit Josef Nadler zu sprechen, blieb jedoch sein rheinisches Temperament verhaftet. Seine launige, an die Bilder Gerhard Janssens erinnernde Art gewann ihm den Zugang zu allen Schichten seiner Hörer. Das hohe Maß an Volkstümlichkeit, das seine Schriften erreicht haben, wurzelt in dieser Gabe.

Von der Baukunst, deren Geschichte sein Lebenswerk gegolten hat, ging bereits der junge Kunsthistoriker aus. Nach Studienjahren in Bonn, Berlin und München erwarb sich der von Paul Clemens kunstgeschichtlicher Richtung angeregte Student mit einer Untersuchung über „Karls des Großen Pfalzkapelle zu Aachen“ den Doktorhut. Einer Assistentenzeit bei seinem Meister folgten ein Semester in Oxford und Studienreisen durch Frankreich, Italien, Belgien und Holland. An der von Wilhelm Kreis geleiteten Düsseldorf-Kunstgewerbeschule erlangte Klapheck dann als Lehrer in der Architekturabteilung sein erstes Amt. Seitdem ist sein Schaffen mit Düsseldorf verbunden.

Als erstes großes Werk erschien 1912 in Zusammenarbeit mit dem bekannten westfälischen Bauernführer und Heimatfreund Engelbert Freiherrn von Kerckering zur Borg das schnell vergriffene Werk „Alt-Westfalen. Die Bauentwicklung Westfalens seit der Renaissance“. Einer Arbeit über „Moderne Villen und Landhäuser“ folgte im Jahre 1915 die

große Veröffentlichung „Die Meister von Schloß Horst im Broiche“. Eine Gesamtschau des architektonischen Antlitzes des Niederrheins wurde im Auftrag des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen in dem zweibändigen Werk „Die Baukunst am Niederrhein“ geboten und fand mit ihren ausgezeichneten Bildwiedergaben großen Anklang.

Inzwischen war durch die kluge Organisationsarbeit Fritz Roebers die Düsseldorf-Kunstgewerbeschule mit der Staatlichen Kunstakademie vereinigt worden. Die im gemeinsamen Schaffen unentbehrliche Architektur war jetzt mit den Schwesterkünsten vereint. Im Jahre 1918 erhielt Richard Klapheck die Professur für Kunstgeschichte an der Akademie, wurde ihr ständiger erster Sekretär und die mitgestaltende Hand ihres zielbewußten Direktors. Zahlreiche Veröffentlichungen kennzeichnen diese schaffensfrohen Jahre. Dem Schloßbau zu Raesfeld und der Backsteinarchitektur des Maastals, dem Romantiker Theodor Mintrop, Goethes Beziehungen zum Rheinland, dem Siedlungswerk Krupp und der neuen Baukunst in den Rheinlanden galt sein Interesse. Wie den älteren stilistischen Zusammenhängen zwischen dem Niederrhein und den Niederlanden ging er jetzt auch den Einflüssen der neuen Klinkerarchitektur Hollands nach. In weite Kreise gelangte die zur Jahrtausendfeier der Rheinlande veröffentlichte lebensvolle „Kunstreise auf dem Rhein“. Zusammen mit den trefflichen Aufnahmen Walter Hege's erschien des gewandten Darstellers „Dom zu Xanten und seine Kunstschatze“.

Seit 1934 im Ruhestand, galten seine letzten Jahre der Stauferkunst im Südreich Friedrichs II. Das unvollendete Werk möge, wie zu hoffen steht, von der berufenen Hand die letzte Form finden.

Ein erlesener Kreis von Freunden und Mitarbeitern erwies Richard Klapheck die letzten Ehren. Bei der diesjährigen Hauptversammlung des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz in Trier ist der Verdienste des langjährigen Schriftleiters der Zeitschrift gedacht worden. Sein Name wird am Niederrhein unvergessen bleiben.

B. Vollmer

*

Professor Dr. Richard Klapheck †:

Das Rosenkränzchen

Erinnerungen an eine verschwundene Bürger- und Künstler-Weinschenke am
Stiftsplatz zu Düsseldorf (Ein Fragment)

Die Schriftleitung der „Düsseldorfer Heimatblätter“ hat mich, wie vor Jahren, erneut um eine Schilderung der Geschichte des „Rosenkränzchen“ gebeten, weil diese, leider 1933 niedergerissene Weinschenke so auf das innigste mit der Altstadt- und Künstlergeschichte Düsseldorfs im 19. Jahrhundert verbunden ist. Aber der Wunsch der Schriftleitung bringt mich in eine gewisse Verlegenheit, denn, wie Dettlev. Liliencron, der ja auch zu den Gästen des „Rosenkränzchens“ zählt, in seinem „Poggfred“ meint:

Na gut, was tu ich denn in die Behälter?
Erinnerung? Traum? Erlebnis?

Phantasie?

Ich habe Angst, mein Blut wird täglich
kälter,

Zum Teufel geht allmählich der Esprit.
Zusammen schab ich drum, eh immer
älter

Die schäbigen Reste meiner Poesie.

Weiß ich denn, im „Rosenkränzchen“ wahre Begebenheiten aus dem Strauß der Legenden, die sich im Lauf der Zeit um die Weinschenke gebildet haben, noch zu sondern? Intimer kenne ich die gastfreie Stätte ja erst nach meiner dauernden Übersiedlung 1910 nach Düsseldorf, nachdem sie mich schon 1904 gelegentlich der „Großen Düsseldorfer Kunst- und Garten-Ausstellung“ in ihren Bann gezogen hatte. Was aber vor 1910 liegt, kenne ich nur nach Erzählungen meiner Künstlerfreunde Andreas Dirks, Erich Nikutowski, Willy Spatz und Ludwig Keller, ferner des urwitzigen Hermann Har-

ry Schmitz mit seinen köstlich grotesken Einfällen, der früheren Besitzer Köbes Ambach und seiner Frau Susanne, die man allgemein „Schrüfchen“ (Schräubchen) nannte, und des unübertrefflichen Witzbolds der Altstadt, Franz Goertz, seligen Schlächtermeisters vom Marktplatz und Vaters des letzten Rosenkränzchens-Baas und jetzigen „Schlösser-Wirtes“ Karl Goertz. Ganz unvermeidlich hat die ansteckende Freude an den anheimelnden Räumen am stimmungsvollen Stiftsplatz, abgelegen vom Lärm der Neustadt die Künstlerphantasie der Besucher zu immer neuen Legendenbildungen angeregt. Man kann sie ja gar nicht alle aufzählen, die Düsseldorfer Künstler, und über Düsseldorf hinaus die Dichter und Schriftsteller, die seit der Nazarener- und Romantikerzeit bis auf die letzten Tage des „Rosenkränzchens“ hier ein- und ausgegangen sind! Der runde Ecktisch dort mit dem Blick auf den von Linden umstandenen stillen Stiftsplatz und auf den Rhein könnte Geschichten erzählen von den lustigen Künstlereinfällen, die so oft die behaglichen Räume mit ausgelassener Heiterkeit erfüllt haben! Ja, dieses trauliche „Rosenkränzchen“ mit seinem einladenden Lichterkranz über der Haustür, später noch reizvoller an der Ecke „Altstadt“ und Stiftsplatz, wie ein Lichterkranz, der an Marienfesttagen das Bild der Gottesmutter umrahmt, hatte nun einmal etwas zwingend Verführerisches. Der verstorbene alte beliebte Stadtdechant Monsignore Dr. Sasse von St. Lambertus, der sich gelegentlich

auch schon einmal in das „Rosenkränzchen“ verlief, ebenso seine Kapläne, und die tagsüber nicht weniger beschäftigten Assistenzärzte des benachbarten „Maria-Theresien-Hospitals“ (was ja nur für den stets harmlos bürgerlichen Charakter der Weinschenke spricht), hatte schon recht, als er mir einmal in seiner abgeklärten überlegenen Ruhe verständnisvoll sagte: „Ja, ja, das Rosenkränzchen! Das liegt nun einmal in den Möbeln, den Wänden, Vorhängen und Tapeten!“ Der alte Prälat mußte es wissen, zumal das nicht immer ganz geräuschlose Weinhaus zwischen seiner Prälatur und dem Hospital lag, wohin er oft zu Kranken gerufen wurde.

Als der um Düsseldorf und das Bergische Land so hochverdiente Baurat Adolf v. Vagdes aus der benachbarten Ratinger Straße, der Schöpfer des Ratinger Tors



AKADEMIEPROFESSOR LUDWIG KELLER †

und der Benrather Brücke, zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts nach Schleifung der alten Wälle und Festungsmauern mit Hilfe seiner begabten Mitarbeiter Johann Peter Cremer und Anton Schnitzler das neue Düsseldorf um Hindenburgwall und Königsallee schuf, mag auch das „Rosenkränzchen“ mit seiner klaren schlichten klassizistischen Fassadengliederung entstanden sein, damals noch zweigeschossig; und es dachte noch gar nicht daran, eine Weinschenke zu werden, denn sein Bewohner war — ein Kaplan, wie Ferber in seinen gelehrten „Wanderungen durch die Altstadt Düsseldorf“ 1889 berichtet. Um 1840 baute das Haus ein zweites Obergeschoß auf und schmückte seine Stirn unter dem Hauptgebälk mit einem Kränze-reigen. Im neuen Aufbau wohnte die Familie Achenbach. Bald darauf errichtete Balthasar Thoelen im Untergeschoß eine Weinschenke, das „Rosenkränzchen“.

Aber nicht der Kränze-reigen am Hauptgebälk hat dem Haus den frommen Namen gegeben, sondern die Gäste, die damals hier ein- und ausgingen, und die fromme Nachbarschaft: auf dem stimmungsvollen Stiftsplatz die altherwürdige Kollegiatskirche des hl. Lambertus; gegenüber Klosterkirche und Kloster der Carmelitessen; in nächster Nachbarschaft, wo die kurze „Altstadt“ und Ratinger Straße sich begrüßen, die ehemalige, heute recht profanen, aber einnehmenden Dingen dienende Kreuzherren-Kirche. Hier versammelte sich seit 1407 (!) die Rosenkranzbruderschaft zu ihren Rosenkranzandachten. Als dann im Jahre 1812 die Kirche aufgehoben und als Tabaksmagazin eingerichtet wurde (später diente sie sogar als Pferdestall, dann als Kgl. preußisches Militär-Montierungsdepot, heute als Reichs-Finanzamts-Filiale), siedelte die beliebte Rosenkranzbruderschaft in die Lambertuskirche

über. Hier hatte sie ihre überlieferten nachmittäglichen Rosenkranzandachten und nachher bei Balthasar Thoelen ihren Dämmererschoppen. So mag das Weinhaus zu seinem Namen gekommen sein. Damals lag der Eingang aber nicht in der Durchfahrtsstraße „Altstadt“, sondern am stillen Stiftsplatz hinter dem Chor der Lambertuskirche — — und das war entschieden viel verschwiegener und erbaulicher als später!

Aber auch sonst hatte das „Rosenkränzchen“ damals nur gesinnungstüchtige Gäste: hier tagte die Bürgergesellschaft „Casino“; hier kehrte, wie auch in späteren Jahren, die St. Sebastianus-Schützen-Bruderschaft ein, wenn sie in St. Lambertus ihr Patronatsfest begangen hatte; und hier, gleichsam an geweihter Stätte, umgeben von Gotteshäusern, fanden sich auch die frommen Düsseldorfer Heiligenmaler, die sogenannten Nazarenen, und falteten gottergeben die Hände, wenn St. Lambertus den Angelus läutete, und von Oberkassel her über den Rhein die untergehende Sonne Kirche und „Rosenkränzchen“ in leuchtendes Rot tauchte. — So mag es friedlich fromm lange Zeit unter Balthasar Thoelen im „Rosenkränzchen“ zugegangen sein, entsprechend dem frommen Namen und den frommen Gästen.

Aber mit den Jahren kamen freilich auch schon profanere unchristlichere Gäste in das „Rosenkränzchen“, neben den frommen Nazarenen auch Genre- und Landschaftsmaler, sogar Aktmaler, denn in der nächsten Nachbarschaft hatte damals der Künstlerverein „Malkasten“ sein Heim. Kam es dort unter den Mitgliedern zu Wein - Bier - Kunst - Politik oder Weltanschauungs - Meinungsverschiedenheiten, was sich von Zeit zu Zeit schon wiederholte, dann entstand für einige Wochen im „Rosenkränzchen“ eine „Malkasten-Sezession“.

Der launigste und witzigste der neuen Gäste in dem nun so veränderten „Rosenkränzchen“ muß offenbar der Düsseldorfer Genremaler Hubert Salentin gewesen sein. Dieser ehemalige Nagelschmied aus Zülpich war durch seinen unverwüstlichen wie urwüchsigen Humor eine stadtbekannte Persönlichkeit geworden, um dessen Scherze sich im Lauf der Zeit ebenfalls so viele Legenden gerankt haben. Er hatte sich vor allem das Herz der Malerbrüder Oswald und Andreas Ambach erobert, die er oft mit seinen tollen Schnurren im „Rosenkränzchen“ belustigt haben soll.

Kurzum, mit Salentins-Zeiten war es im „Rosenkränzchen“ wesentlich geräuschvoller geworden. Wenn an heißen Sommertagen die Bowlenzeit gekommen, wenn nachmittags gegen die drückende Hitze draußen die Fensterläden zugezogen wurden, und sich keine Menschenseele mehr auf dem verlassenen brütenden Stiftsplatz zeigte, dann war oft der Ecktisch des „Rosenkränzchens“, den man die „Sorgenbrecherecke“ nannte, ein ungestörter ausgelassener Sturmwinkel. Er ist es seitdem jahrzehntelang geblieben, denn an solchen Bowlentagen konnte einen die Sorgenbrecherecke nach dem Mittagessen, wenn man in der richtigen Künstlergesellschaft saß, so verführerisch lange festhalten. Damals führte der Bademeister Köbes Ambach das lustige Weinhaus, eine stattliche Gestalt, den Kopf hoch im Nacken und im Knopfloch das schwarz-weiße Band des Eisernen Kreuzes von 1870; und sein „Schrüfchen“ konnte so köstlich moselanisch sprechen. Ja damals, als im „Rosenkränzchen“ eine Flasche Drohner Hofberg, Jan Wellems Lieblingsgetränk, oder ein gebratenes Hähnchen mit Salat, Kartoffeln und Kompott noch 70 bis 80 Pfennig kostete, oder besser gesagt, dafür für die „Mölers“, die Düsseldorfer Künstler

angeschrieben wurde. Wäre das Hauptbuch des „Rosenkränzchens“ noch vorhanden, so wäre es für die Geschichte der Düsseldorfer Künstlerschaft beinahe so wichtig — wie die „Chronika des Malkastens“!

Der alte Rosenkränzchen-Geist der frommen Bruderschaften und Heiligenmaler war freilich jetzt aus dem fröhlichen Weinhaus verscheucht, aber die Kapläne von St. Lambertus und die gutgestellten Handwerksmeister aus der Altstadt gingen trotzdem hier weiter ein und aus, ja vielleicht jetzt mehr denn je, weil über den Rahmen der frommen Nazarener hinaus das „Rosenkränzchen“ eine echte Künstlerkneipe geworden war. Jeder Altstädter kannte doch jeden Düsseldorfer Maler schon von Jugend auf, seitdem er als Schuljunge beim Anblick einer Sammetjacke und Lockenhaar unter weitkräpfigem Schlapphut zu rufen gewöhnt war: „Kenk, nimm dat Botteram weg, do kütt ne hongrige Möler“! Die Altstadtväter zeigten indessen doch mehr Respekt vor der Künstlerschaft, weil sie Kunstsammler waren oder zwangsläufig geworden waren: Beim Schneider, Schuster, Bäcker, Fleischer, selbst beim Barbier konnte man am Schmuck der Wände genau feststellen, welche Künstler hier bedient worden waren, wie heute beim Arzt und Rechtsanwalt. So kannten sich eben Künstler und Handwerksmeister der Altstadt, und man begrüßte sich freundlich herzlich im „Rosenkränzchen“.

Das hat dem „Rosenkränzchen“ lange Zeit die eigene Note gegeben: Künstler, deftige Altstadt-Handwerksmeister und St. Sebastianus-Schützenbrüder. Der vornehme Jurist dagegen kam selten ins „Rosenkränzchen“, der verkehrte bei „Sonnen“ in der Flingerstraße und hatte dort, getrennt von den kleinen Bürgersleuten im „Hengedorch“, in der Hofstube, seinen eigenen Raum. Von der Straße lief neben der Wirtstube ein Gang unmittelbar in das vor-

nehme Herrenzimmer. Hier trank der Jurist mit den Herren der Garnison und hielt natürlich viel mehr auf Form und Haltung als der ausgelassene Künstler. Er hielt auch keine lustigen Tischreden, sondern sprach von ernsteren Dingen; und wenn sie einander zutranken, so waren sie feierlich wie bei Gericht: „Gestatten! Über Kreuz nach! Prost!“ Oder einer sagte noch feierlicher: „Zum zweiten Mal getreten nachzukommen ergebenst anheimgestellt!“ Aber bei Leibe nicht alle Juristen und nicht alle Offiziere der Garnison verkehrten im „Hengedorch“, sondern nur die Juristen vom Gericht und die Offiziere von den 39er Füsilieren. Die Juristen von der Regierung und die Herren von der Kavallerie verkehrten in den Wein- und Delikateßstuben bei Thurnagel auf der Königsallee und waren noch vornehmer. — Aber alles das kannte das „Rosenkränzchen“ nicht; es war und ist geblieben bis an sein Ende die Weinschenke der Künstler, Handwerksmeister und St. Sebastianus-Schützenbrüder!

Aber vielleicht noch mehr als die Düsseldorfer Maler, die ja schließlich ihren „Malkasten“ mit seinen herrlichen Sommerfesten hatten, haben die Dichter und Musiker der Nachbarstädte den Ruf des „Rosenkränzchens“ als einer idyllischen Künstlerkneipe weit über Düsseldorfs Mauern hinaus verbreitet. Ständiger Gast war, wenn er in Düsseldorf weilte, Emil Rittershaus. Er zählte in Barmen zum sogenannten „Roeberschen Sonntagskränzchen“, einer zwanglosen Vereinigung Wuppertaler Dichter und Musiker, die sich abwechselnd Sonntags entweder im Hause des Dramatikers Friedrich Roeber (Mitinhaber des Bankhauses v. d. Heydt, Kersten und Söhne, und Vater des um Düsseldorf so hochverdienten Akademiedirektors und Ehrenbürgers Fritz Roeber und dessen ebenfalls malenden Bruders Ernst

Roeber) oder im Hause Rittershaus einfanden. Rittershaus hat den Mitgliedern des berühmt gewordenen „Roeberschen Sonntagskränzchens“ den Weg ins „Rosenkränzchen“ gewiesen, den Adolf Schults, Richard Neuhaus, Karl Stelter, G. Reinhardt, L. Wiese, Karl Georg, Karl Siebel, eine „wahre Byron-Natur“, Richard Seel, dem vielseitigen Maler, Dichter, Musiker und Komponisten, Karl Reinecke, dem späteren Dirigenten der Leipziger Gewandhaus-Konzerte.

Ihnen folgten Albert und Rudolf Herzog, Walter Bloem usw. Die Kreise der Dichter und Musiker zogen immer weiter um das „Rosenkränzchen“: Eduard Henoumont, gefeierter Malkastenpoet, trank hier zusammen mit Hofrat Johannes Fastenrath, dem Begründer der Kölner Blumenfestspiele. Die Romanschriftsteller Freiherr v. Perfall und Freiherr v. Schlicht lenkten ebenfalls hierhin ihre Schritte, wenn sie in Düsseldorf weilten, dann — Max Bruks, der Sänger, und seine Gräfin, Tochter königlichen Geblüts aus dem Hause Wittelsbach, ferner der hochbegabte Maler Peter v. Krafft, bevor er mit seiner unheilvollen Freundin, der liebessollen Gräfin auf Nimmerwiedersehen verscholl, und viele, viele andere. Darüber dürfte wohl als alter „Rosenkränzchen“-Verehrer der heute trotz seiner 76 Lenze noch ewig unverwüstlich jugendliche und trotz Podagra noch immer den Pegasus besteigende Waldemar Otto, genauer unterrichtet sein, dieser letzte Heldenbarde der Manege! Er würde auch berichten können — (denn wen kannte er nicht persönlich von seinem Heimatkönig in Sachsen und seinen Freunden König Milan v. Serbien und Fürst Alexander v. Battenberg-Bulgarienabwärts bis zu jedem einigermaßen talentvollen Künstler der



HERMANN WALDEMAR OTTO
(Signor Saltarino)

Manege) — über die zahlreichen Bühnenkünstler, die während der leider auch nicht mehr bestehenden, 1899 gegründeten sommerlichen Goethe-Festspiele in Düsseldorf das „Rosenkränzchen“ aufgesucht haben. Am Ausgang des Jahrhunderts hat auch ein ganz illustrierter Gast die Weinschenke betreten, der Dichter der „Adjutantenritte“ und des „Poggfred“ — Detlef v. Liliencron — Halli und Hallo! Kurz ist der Monat der Syringen, der Winter lang . . .

Die grandiosen Ausstellungsjahre 1902 und 1904 brachten dann wieder neue Gäste ins „Rosenkränzchen“. Bald darauf schlugen auch Hans Heinz Ewers und sein Kreis hier ihre Zelte auf: Kurt Kamlah, Herbert Eulenberg,

Ilse Wunderwald, der unvergeßliche Hermann Harry Schmitz, der Maler Erich Nikutowski usw. Dieses „Rosenkränzchen“-Kapitel müßte doch einmal von Hans Heinz Ewers oder Herbert Eulenberg aufgezeichnet werden. Ich habe es nur aus der Entfernung flüchtig miterlebt, doch entsinne ich mich noch lebhaft, vom Nachbartisch aus einer literarischen Skizze zugehört zu haben, die Hermann Harry Schmitz vorlas, und die etwa folgender Weise begann: „Es war an Bord des Hapag-Dampfers Sowieso. Ich teilte die Kabine mit einem Herrn Soundso. Er übergab sich gerade, als ich mich ihm vorstellen wollte usw.“ —

Für diese grotesken Einfälle des auf so tragische Weise verschiedenen Hermann Harry Schmitz hat wohl niemand mehr Sinn gehabt, als sein Freund Erich Nikutowski; Nikotin, wie ihn seine Freunde nannten. Er war eines der größten und witzigsten Originale der Düsseldorfer Künstlerschaft seiner Zeit, dabei voll vielseitiger Interessen. Hinter seinen Brillengläsern lugten schalkhaft kluge Augen, die immer beschäftigt umherschweiften, wenn sie nicht still nach innen gekehrt waren, kurz bevor irgendwie eine köstliche Bemerkung seinen Lippen entschlüpfte. Er langweilte sich nie, war immer beschäftigt. Wenn er im „Rosenkränzchen“ allein saß, so erledigte er seine Briefe. Er hatte dafür seine eigene Schreibweise, weil er von Haus handschriftlich zu bequem war; statt mit Feder und Tinte schrieb er nur mit Schere und Kleister: was er schriftlich mitzuteilen hatte, schnitt er zunächst aus Zeitungen aus, und klebte es dann fein säuberlich zusammen. Es müssen noch hunderte solcher Briefe erhalten sein, überaus witzig in der Wortzusammensetzung und meist illustriert, entweder mit eigenen Handzeichnungen oder mit Bildern, die er wieder aus dem Anzeigenteil

der Zeitung ausgeschnitten hatte. Er hatte ferner seinen eigenen Wortschatz. Wenn ihm am Weintisch die Gesellschaft zu langweilig, eintönig geworden war, pflegte er zu sagen: „Wollen wir wieder einmal mit dem Schlachtruf der Hussitten das neue volle Glas begrüßen. Dann hatte jeder sein Glas mit der Rechten hochzunehmen, und die Tischgesellschaft durch das „Rosenkränzchen“ laut den Schlachtruf erschallen und bei jedem Wort die linke Faust auf den Tisch niedersausen zu lassen: „Hussa! — Hanna! — Tuttvoll Manna! — Lahitia? — Tahitihata! — Amen! — Amen! — Prost!“ Und dann war die Stimmung wieder gerettet.

Alles, was Nikotins Auge entdeckte, reizte ihn zu irgend einem närrischen Einfall. Draußen am „Rosenkränzchen“ an der Fassade zum Stiftsplatz stand ein Schild „Flaschen außer dem Hause billiger“. „Schrüfchen“, sagte er eines Tages zu Mutter Ambach, „also, Flaschen außer dem Hause sind bei Euch billiger?“ — „Gewiiß dat, Ihr könnt doch lese.“ — „So, dann packe man mir 20 Flaschen in einen Tragekorb ein, aber mit mannfestem Griff zum Tragen“, antwortete Nikotin. Als der Korb fertig war, fragte Schrüfchen erstaunt: „Se wolle de schwere Korb doch nit selbst trage?“ — „O, noch viel mehr, dazu noch einen Korkenzieher und zehn Weingläser.“ — „Wat Se nit widder vorhabbe“, meinte Schrüfchen kopfschüttelnd. „Und dann benötige ich noch einen Stuhl“, bat Nikotin. — „Dat Se mer de Stuhl aber auch widder bringe.“ — So ist Nikotin abgezogen . . .

Nachmittags sah der Stiftsplatz ein ergötzliches Bild: Neben dem Schild „Flaschen außer dem Hause billiger“ saß vergnügt zechend Nikotin. Wenn ihn Bekannte erstaunt ansahen, zeigte er, ohne weiter ein Wort zu sagen, auf das Schild. Wenn ihm der Neugierige gefiel, sagte er: „Schartert

Euch bei Schrüfchen einen Stuhl und kommt

wieder“. Das „Rosenkränzchen“ sah an dem Abend in seinen Räumen nicht einen einzigen Gast, wohl aber war ein großer Weinkonsum „außer dem Hause“. Als gegen Abend der Maler Andreas Dirks, der sich auch zu der Nikotinschen Tafelrunde eingefunden hatte, durch das offene Fenster in die Weinschenke hineinfragte: „Schrüfchen! Ich habe einen wohl arrondierten korrekten Appetit. Ist ein Beefsteak à la Meyer außer dem Hause auch billiger?“ — da wurde Schrüfchen aber doch unwillig: „Ihr seid ja ebbeso jeck wie de Nikotin“.

Wer will die Scherze, mit denen Nikotin sich und anderen das Leben so köstlich gewürzt hat, alle behalten haben!

Er hätte sicherlich mit am herzlichsten gelacht über eine Situationskomik, die ihm noch bei seinem Leichenbegängnis passieren mußte. Das war in dem weinfröhlichen Caub, wohin er sich in den letzten Jahren zurückgezogen hatte. Selbstverständlich entsandte der Düsseldorfer Künstlerverein „Malkasten“ zu Nikotins letzten Ehren einen Delegierten; und für diesen traf sich die Reise aus „Anlaß des betrüblichen Ereignisses“ auch ganz gut, weil er sowieso um diese Zeit an einer Hochzeit in der Nachbarschaft von Caub teilnehmen wollte. Er machte sich mit zwei Pappschachteln auf den Weg; in einer war der Kranz für Nikotin, in der andern das hochzeitliche Kleid. Aber zwischen Düsseldorf und Caub lag auf der Oberen-Burg in Rheinbreitbach der wohlgepflegte Weinkeller des befreundeten Rudolf Herzog. Das Wiedersehen mit ihm und seinem Weinkeller hatte zur Folge, daß der Malkasten-Delegierte erst im letzten Augenblick im Trauerhause ankommen konnte und nicht mehr Zeit fand, den Kranz aus dem Pappkarton auszuwickeln. Im Hochzeitshaus gewährte er erst, was er angerichtet hatte: er hatte in Nikotins Sterbehause den Karton mit Frack und weißer Binde statt des Kranzes hinter-



Nach einem Gemälde von Heinz Wever

lassen! „Dunnerschlag“, soll er gesagt haben, als er die auch für die Hochzeitsfeier peinliche Verwechslung erkannte, „bei der nächsten auswärtigen Malkastenleiche muß man doch verdammt besser aufpassen“. — Ach, wie über diese Situationskomik Nikotin laut gelacht haben würde! Er lebte und ist gestorben, souverän über allem Leben stehend, als ein lachender Philosoph!

Innerhalb der Düsseldorfer Künstler-schaft stand ihm menschlich wie künstlerisch wohl am nächsten der Seemaler Andreas Dirks von der Insel Sylt, obwohl beide in ihrem Temperament und in ihrer geistigen Regsamkeit so verschiedenartig waren. Nikotins Bilder waren, was man bei dem lebensfrohen Menschen gar nicht erwarten sollte, meist melancholisch düster; Dirks dagegen farbig und in der ausdrucksvollen Bewegung von viel stärkerer Sinnlichkeit; bezeichnender Weise

waren auch ihre technischen Malmittel so ganz verschieden. Was ihnen aber, außer ihren vielseitigen geistigen Interessen, gemeinsam war, das war der angeborene Sinn für Witz und Humor. Andreas Dirks' erster Besuch im „Rosenkränzchen“, gleich am ersten Tag seiner Ankunft in Düsseldorf zum Besuch der Kunstakademie, ist dafür bezeichnend.

Andreas Dirks war die ganze Nacht von Hamburg bis Düsseldorf durchgefahren, war morgens früh vom alten Bergisch-Märkischen Bahnhof durch die Königsallee und die Altstadt zum Marktplatz gewandert, wo er sich ebenso über den lustigen Jan Wellem amüsierte, wie er sich ergötzte an dem Klang der lauten Marktfrauen-Unterhaltung, ohne nur ein einziges Wort von diesem seltsamen Deutsch zu verstehen. Der schiefe Turm der Lambertuskirche erregte nicht weniger seine Heiterkeit. Dann stand er um die Mittagszeit auf dem Stiftsplatz und entdeckte hier das „Rosenkränzchen“, unter dessen Namen er sich als friesischer Protestant nichts hätte vorstellen können, wenn nicht dabei gestanden hätte „Weinhaus“. Der Name reizte ihn einzutreten; außerdem hatte er nach der langen Nachtreise und dem ausgedehnten Bummel durch die Stadt mit all den neuen Bildern Appetit bekommen. Den langen, damals noch schlanken Oberkörper vorgebeugt, betrat er schnuppernd die Gaststätte. Er trug eine Hamburger Seemannsmütze, eine blaue doppelreihige Seemannsjacke und stellte sein „Lotzenportemonnaie“, seine Reisetasche, vorsichtig auf einen Stuhl der Wirtsstube. „Baas! Der neue Rheinkadett“, riefen einige junge Leute. Das waren Malschüler der Kunstakademie. Damals lagen Hafen und Badeanstalt noch in unmittelbarer Nähe an der Kunstakademie, und das ergab von selbst eine Verbindung von Malschülern und dem Bademeister Köbes Ambach, Baas des „Rosen-

kränzchens“. — „Wo kommt Ihr her?“ fragte Köbes musternd Andreas Dirks. — „Von der Insel Sylt“. — „Insel Sylt? Nordsee? Setzt Euch einen Augenblick!“ Der Baas brachte ein Glas Wein. „Trinkt erst mal“, fuhr er fort. Andreas fand diese Art der Begrüßung recht seltsam. — „Könnt Ihr auch schwimmen“, fragte Köbes Ambach. — „Selbstverständlich!“ — „Auch segeln?“ — „Natürlich!“ — „Schade, aber vielleicht ein ander Mal. Hätt Euch gut gebrauchen können. Aber die Stelle ist leider schon besetzt. Vor einer Stunde. Schade.“ — „Welche Stelle denn?“ fragte Andreas Dirks. — „Ihr wollt doch die Stelle als Badegehilfe?“ — „Ich??? Ich will auf die Kunstakademie!“ — „Ach so, dann wollt Ihr sicher auch einen andern Wein trinken?“ — Die ausgelassene Heiterkeit der jungen Akademiker ergötzte Andreas Dirks, noch mehr, als ein Stimme rief: „Baas! Macht das wieder gut mit einem anständigen Wein! Nicht Eure Rheinkadetten-Bouillon mit Haarwurzelbazillen und grauem Elend!“ Als dann der Baas mit neuem Wein erschien, intonierte die lustige Malergesellschaft:

Und sieh, über ein kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo
Beatus ille homo.

Ob hier Nikotin der Hauptsprecher gewesen ist, weiß ich nicht. Aber die Erzählung von Andreas Dirks' erstem Besuch im „Rosenkränzchen“ sieht so ganz nach ihm aus.

Mit Andreas Dirks hängt auch der Besuch des Detlef v. Liliencron im „Rosenkränzchen“ zusammen, um den sich auch wieder so vielerlei Legenden gebildet haben. Man hat da die seiner Zeit recht komischen Vorgänge beim Besuch im „Malkasten“ und in der Künstler-Vereinigung „Laetitia“ mit dem Besuch



DIE ALTE
KREUZHERRENKIRCHE
IN DER RATINGERSTRASSE

im „Rosenkränzchen“ verwechselt. Außerdem hat später Andreas Dirks durch witzig ausweichende Bemerkungen viel zu den Mißverständnissen beigetragen. Das lag nun einmal in seiner Inselfriesen-Natur begründet, diese ausweichenden witzverbrämten Antworten. „Sii eck ales, wat Dü tenkst“ (Sag nicht alles, was Du denkst) hatte ihm sein großer Ohm Christian Peter Hansen in die von diesem verfaßte „Chronik des Friesischen Uthlandes“ geschrie-

ben; und deshalb verbarg Andreas Dirks oft seine Gedanken und Antworten auf neugierige Fragen in ein rätselhaftes „Püdlepüh“ oder „Päng aff“. Püdlepüh hieß so viel wie „Guten Tag“ oder „Ei, ei!“ oder „Sieh mal an“ oder „Was Sie nicht sagen“ usw., je nachdem die Situation oder die Betonung war. Päng aff hieß so viel wie „Quark“ oder „Dumm Tüg“ oder „Prost“ oder „Schluß“; und auch hier hing die Deutung von der Betonung und der Person des Fragestel-

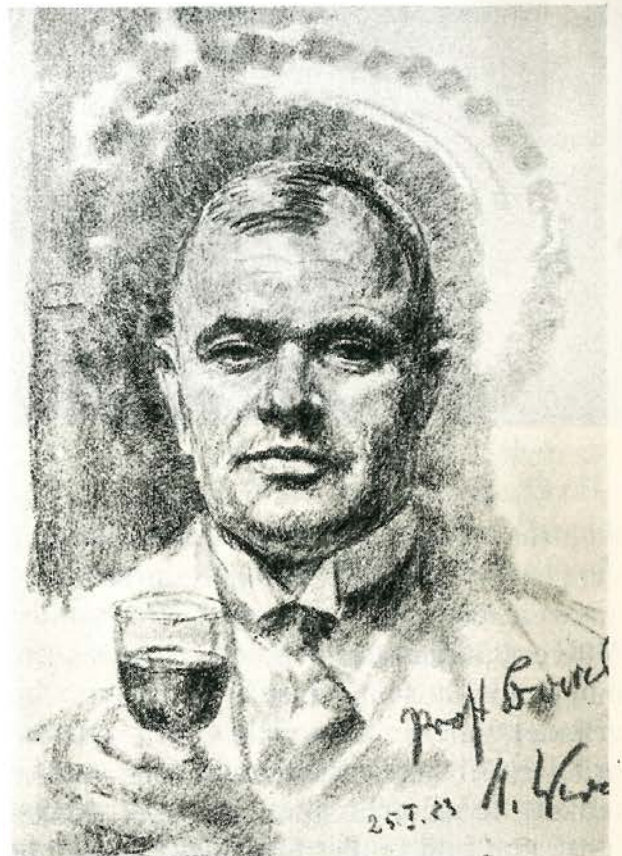


FRAU ERNA GOERTZ †
die letzte „Rosenkränzchen“-Wirtin

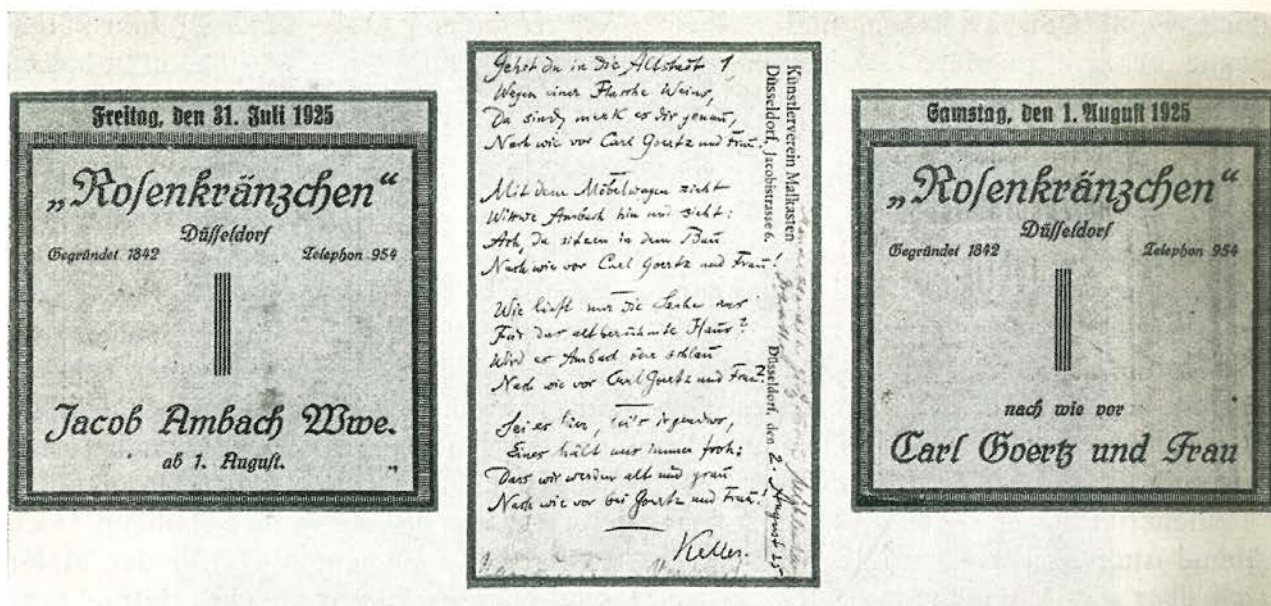
lers ab. In ruhigen Stunden aber, die freilich Andreas Dirks in den letzten Jahren seltener aufsuchten, konnte er ein ganz entzückender anschaulicher Plauderer sein; und in einer dieser glücklichen Stunden hat er mir auch Liliencrons Besuch im „Rosenkränzchen“ geschildert.

Liliencron, stets in Geldverlegenheiten, aber ein geborener Grandseigneur, wenn er nur etwas in der Tasche hatte, war von Düsseldorfer Verehrern seiner Muse, von seinem Freund Notar Krause („Jetzt bin ich gar in Düsseldorf bei Krause, nie fand ich eine angenehmere Klausur“), und dem literarisch, geschichtlich und musikalisch vielseitig interessierten Maler Willy Spatz, als Vorsitzenden der „Freien literarischen Vereinigung“, eingeladen worden, dort aus seinen Werken vorzutragen. In weit vorgerückter Stunde, als man den Dichter-Baron gebührend gefeiert hatte,

bat dieser den Andreas Dirks, er möchte noch an den Rhein, und ob er ihn nicht begleiten wollte. Es war Hochwasser, und eine wunderbare sternklare Nacht. Die Altstadtuferstraße war schon überschwemmt, das Oberkasseler Ufer weit zurückgetreten. Der Vollmond beschien den zum weiten See gewordenen Strom und das Treibholz, das mit rasender Geschwindigkeit vorübersauste. Liliencron hatte lange Zeit schweigend das nächtliche Strombild bewundert, als er fröstelnd fragte: „Wo kriegt man jetzt noch einen Schnaps?“ Dirks führte seinen Landsmann zum Stiftsplatz. Damals stand noch das alte schlichte, aber so taktvoll Platz und Lambertuskirche angepaßte Karmelitessenkloster. Liliencron lauschte eine zeitlang in die Stille des Stifts-



KARL GOERTZ
der letzte „Rosenkränzchen“-Baas



platzes, dann fragte er leise: „Weiß man auch in Düsseldorf, was Ihr hier für ein unbeschreiblich schönes Idyll habt?“ Und nach einer Pause: „Andreas Dirks! Wir wollen aber den Schnaps nicht warm werden lassen!“ Und nun standen sie vor dem Rosenkränzchen. „Rosenkränzchen?“ las Liliencron, „Madonna im Rosenhag? Zu Gast bei Unserer Lieben Frauen? Der Hochwasserwetter-Schnaps soll uns zu Liebfrauenmilch werden! Du mystisch Wirtshaus! Leise trete ich ein“.

Aber kaum in den Hausflur eingetreten, donnerte ihnen eine kräftige Männerstimme entgegen: „Feierabend!“ Das war Köbes Ambach. „Guten Abend, Herr Wirt!“ antwortete Detlef v. Liliencron in seiner unnachahmlich bezwingenden Liebenswürdigkeit, „wir wollten nur innen und außen etwas Wärme gegen das scheußliche Hochwasserwetter“. Da entdeckte er das schwarz-weiße Band in Köbes Ambachs Knopfloch. „Ritter vom Eisernen Kreuz? Herr Kamerad! — Ich bin der Hauptmann Baron v. Liliencron! Bei welchem Regiment standen Sie siebzig?“ Nun war Köbes Ambach alles andere als ein Mensch, der

sich so ohne weiteres imponieren ließ. Aber so, wie Detlef v. Liliencron dastand mit offenem Pelerinenmantel, dem ruppigen Schnauzbart unter dem breiten Schlapphut und leuchtenden Augen — da war kein Zweifel mehr! Aber daß ein Hauptmann auch Gedichte machte, das hat sich der Baas vom „Rosenkränzchen“ nun doch nicht von Andreas Dirks einreden lassen, bis dieser ihn nach einigen Tagen gemeinsam mit dem witzigen Erich Nikutowski eines besseren belehrte: die beiden zeigten ihm in einer Zeitung eine Besprechung der Aufführung eines Bühnenstücks von Gerhard Hauptmann. Nun, dann sei der Hauptmann doch kein Baron gewesen, meinte der „Rosenkränzchen“-Baas, der den Namen Liliencron längst vergessen hatte. Aber natürlich, antworteten die beiden Maler, es gäbe doch auch in Düsseldorf eine „Familie von Gerhard“; außerdem sagte man doch nie „v. Schillers Werke“ oder „v. Goethes Werke“, und die beiden Achenbachs schrieben auch nie unter ihre Bilder „Professor Achenbach“, aber der „Baron v. Gerhard“ sei nun einmal sehr stolz darauf, Hauptmann zu sein, das müsse man an dem Abend

doch wohl bemerkt haben, und deshalb nenne er sich in seinen Schriften auch immer so, aber nie „Baron v. Gerhard“, das gäbe es nun einmal in der Dichtkunst nicht. Das alles waren recht einleuchtende Argumente, aus denen wieder eine neue Rosenkränzchen-Legende entstanden ist: Andreas Dirks habe mit Gerhard Hauptmann im „Rosenkränzchen“ eine ganze Nacht durchgezecht. Und darüber konnten die beiden, bei einer solchen Gelegenheit sich in vieldeutiges Schweigen hüllenden Malersleute sich freuen wie die Kinder.

Liliencron hat an dem Rosenkränzchen-Abend Andreas Dirks erzählt, wie sehr er sich über die Anteilnahme seiner Düsseldorfer Freunde gefreut habe, aber wie unangenehm ihm im Grunde doch die ganze Vortragerei wäre. Dirks glaubte anfänglich „unangenehm“, weil Liliencron kein glückliches Vortragsorgan besaß: sein krächzendes Organ hatte zu oft die Stimmung des geschriebenen Wortes zerstört und die gefeilte Form grausig zerblättert. Aber Liliencron hatte andere Gründe: immer derselbe ekelhafte Quark, heute hier, morgen dort; es sei ihm jedes Mal eine Qual, weil man immer dasselbe von ihm hören wollte; wenn er ernstes vortrage, dann sähe ihn alle Welt verständnislos an; aber wie man vor Beifall getobt hätte, als er auf Wunsch loslegen mußte:

„Gott Vater hat es auch gehört
Und denkt: Mein Musikante,
Du bist zwar sehr vom Wein betört
Und torkelst an der Kante.
Du bist ein liederliches Vieh,
Doch bist und bleibst Du ein Genie.
Das ist das Amusante.

Andreas Dirks hatte in den letzten Jahren seines Lebens durch mancherlei menschliche Enttäuschungen keine allzu große Hochachtung vor seinen Mitmenschen be-

wahren können, aber seinen 22 Jahre älteren Landsmann Detlef v. Liliencron hat er über das Grab hinaus aus vollem Herzen verehrt. Er sah in ihm etwas artverwandtes; und das trifft auch in vielerlei Hinsicht zu, auch für die, die den Dichter nach seinen Trink-, Mädel- und Draufgängerliedern lediglich als einen leichtlebigen Junker ansahen und in dem nicht weniger trunkfesten Seemaler, den allen bürgerlichen Schranken entwachsenen, seine ursprünglich große künstlerische Begabung nicht mehr ernst pflegenden, durstigen, tollen „Inselkönig“ von Sylt und den friesischen Halligen. Doch das ist für den Dichter wie für den Maler eine überaus oberflächliche Betrachtung ihrer menschlichen Persönlichkeit! Andreas Dirks war von Haus aus von einer dem Baron verwandten ritterlichen Gesinnung, einer großzügigen Güte, einer andachtsvollen Verehrung vor Gottes Meer- und Landschaftswundern und den Dichtern und Geschichtsschreibern seiner herrlichen friesischen Heimat, überhaupt ein hochgebildeter Kopf! — Doch das nur nebenbei gesagt. Warum er sich in späteren Jahren so ganz anders gab, darüber äußere ich mich bald einmal in einem anderen Zusammenhang.

Beim Glase hat er manche Nacht
 gesessen,
Um Leid und Lebensschmerzen zu
 vergessen.
Das ist Philosophie; warum denn
 nicht?
Und heimst er Zipperlein auch ein und
 Gicht,
Und werden stöckrig endlich auch die
 Beine:
Ihm hats behagt, es hat ihn nicht
 verdorben,
Und am Burgunder ist er dann
 gestorben.

(Liliencron)

✱



DAS ALTE „ROSENKRÄNZCHEN“ AM STIFTSPLATZ ZU DÜSSELDORF

Aufnahme: Oskar Söhn

Josef Lodenstein:

Vom Rhein und seiner Schifffahrt

Ein Bekenntnis und ein Hinweis

„Was den Indern der Ganges, ist den Deutschen der Rhein“, las ich einmal bei Carl Simrock. Lebte Carl Simrock heute, er würde schreiben: „Mehr als den Indern der Ganges, ist den Deutschen der Rhein“. Denn nicht nur wie der Ganges ist der Rhein umdichtet von Sagen und Legenden wie kein anderer deutscher Fluß. Der Rhein, die uralte Straße der Kultur, die älteste Karawanenstraße des Handels, ist auch der leistungsfähigste und schiffbarste Strom des Reiches, Europas, ja selbst der Welt.

Wenn wir Rheinländer Goethes „Mahomets Gesang“ sprechen, denken wir an unseren Rhein. Aus dem Felsen kommt er,

„jünglingsfrisch“ durchstürmt er das Gebirge, das sich mehr und mehr mäßigt; Brüder und Schwestern nimmt er mit in seinen Lauf; breiter und erhabener wird er und seine Flut so groß, daß er zur Mündung hin mit einem Bett nicht auskommt. Selbst in heißer Sommerzeit, wenn andere Flüsse verarmen, strömt der Rhein, im Filter des Bodensees geklärt und verschönt, reich und mächtig durch das Land. Die weißen Gigantenhäupter der Schweiz, die seine Kindheitsheimat ist, geben ihm auch dann gerne und stolz von ihrem Überfluß ab, damit er nie sein Ansehen verliere und immer die Stromhoheit sei, die Simrocks Vergleich bewährt. Drei Länder verbindet er.

Deutschland aber ist er die starkpochende Pulsader.

Dichter haben seine Schönheit und seine Kraft besungen. Schon Petrarca, der italienische Dichter und Humanist schrieb gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts, als er in Köln weilte: „Wie beneide ich euch, ihr glücklichen Bewohner des Rheins . . .“ Goethe fuhr auf dem Strom und pries ihn, der hymnische Hölderlin, Clemens Brentano und Achim von Arnim, selbst der englische Dichter Lord Byron im Anfang des 19. Jahrhunderts. Ernst Moritz Arndt, Josef Görres, Georg Forster waren ihm eifrige und begeisterte Anwälte. Friedrich Hölderlin, als er von Maulbronn aus an den Rhein kam, im Juni 1788, schrieb in einem Brief an seine Mutter: „... das war ein Anblick — ich werd' ihn nie vergessen... Man denke sich, der majestätisch-ruhige Rhein, so weit her, daß man die Schiffe kaum noch bemerkte — so weit hinaus, daß man ihn fast für eine blaue Wand ansehen könnte . . und alles so voll Segen des Herrn — und um mich alles so tätig — da lud man Schiffe aus — dort stießen andere ins Meer, und der Abendwind blies in die schwellenden Segel — ich ging gerührt nach Haus und dankte Gott, daß ich empfinden konnte, wo Tausende gleichgültig vorüberreiten, weil sie entweder den Gegenstand gewohnt oder Herz, wie Schmer, haben.“ In dem Briefe Heinrich von Kleists vom 18. Juli 1801 an Karoline von Schlieben lesen wir: „Ich habe den Harz bereiset und den Brocken bestiegen. Doch der schönste Landstrich von Deutschland . . sind die Ufer des Rheines, die wir auf dem Strome selbst bereiset haben. Das ist eine Gegend wie ein Dichtertraum . . .“

Die deutsche Romantik weckte aufs neue die „rheinsche Seele“, die sich wieder zu ihrem Strom bekannte, entschieden und liebevoll. Ernst Moritz Arndt sang nicht nur: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der

kannte keine Knechte!“ Er schrieb auch mit kämpferischer Feder: „Der Rhein: Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“. Und doch wußte die Romantik um seine völkerbindende Tat und Kraft. Von der Schweiz geht er aus, in Deutschland wächst er, und er fließt durch die Niederlande ins Meer; Frankreich und Belgien senden ihm Wasser zu, ihm, dem großen Stromvater ihre Reverenz zu erweisen.

Daß der Romantik eine falsche Rheinromantik gefolgt ist, deren spätere Ausläufe bisweilen heute noch empfindlich nachwirken, ist nicht die Schuld des Rheins. Das ist die Schuld verworrener, weil der wesentlichen Natur entfremdeter Gefühle. Josef Winckler, Wilhelm Schmidtborn, Jakob Kneip und einige jüngere Dichter haben jene Auch-Rheinsänger zwar nicht zum Schweigen bringen können, aber sie doch in ihre luftdünnen Räume verwiesen. Ein starkes Rheinlied erklang, in dem der Strom auch als kraftvoller und bereiter Dienstmann und Mit-Träger einer hochentwickelten Wirtschaft sichtbar wurde.

Der Strom als starkpochende Pulsader gab seinem Uferland Lebenskräfte, seinen Siedlungen Auftrieb, die sich zu Städten mit reichem kulturellen Leben entwickelten. Welcher Strom spiegelt so viele und so herrliche Kunstwerke wie der Rhein?! In seinem Spiegel sehen wir Zeichen aller Kunstgezeiten. Die Landschaft mit dem Strom reizte die Maler zum Schaffen, und wie sie die Dichter zum Worte rief, so regte sie die Musiker zu einem blühenden Töneschichten an.

Der Rhein atmete eine starke, mitreißende Kulturwelle westöstlich über das Reich.

Aber nun ist es soweit gekommen, daß der Rhein als kraftvoller Träger deutscher Wirtschaft, auch wieder für das gesamte Reich und die anderen europäischen Länder, eine unübertreffliche Bedeutung ge-

wann. Je mehr seine Uferleute seine wirtschaftstragende Kraft und Leistungsfähigkeit erkannten und nützten, umso mehr stieg der Wohlstand bei ihnen, wuchsen die Städte und der Wohlstand des Reichs.

Die Ströme sind wichtige Zubringer und Auslöser für Wirtschaft und Handel. Ohne sie hätten Wirtschaft und Handel nicht den großen Aufschwung erfahren. Wer wollte es verschweigen oder verleugnen, daß das Ruhrgebiet, das dichteste und ertragreichste Industrie- und Grubengebiet, durch den Rhein, seine Nebenflüsse und die Schifffahrt erst sich zu seinem heutigen Rang entwickeln konnte! Daß die Städte Mannheim, Ludwigshafen, Mainz, Köln, Düsseldorf und Duisburg durch den Rhein und seine Schifffahrt erst zu ihrer heutigen Bedeutung wuchsen! Daß die linksrheinische Industrie: Braunkohle, Seidenweberei und Textil durch den Rheinschiffverkehr erst für einen breiteren Lebensraum ausgelöst und wirtschaftlich wurde! Durch den Flußschiffverkehr wurden auch der fruchtbaren rheinischen Landwirtschaft weite Absatzräume erschlossen, besonders ihrem köstlichsten Ertrag, dem Wein.

„Schifffahrt ist not.“ Und nicht nur auf dem Meer, sondern auch auf den Flüssen. Das wußten schon unsere Vorzeitahnen. Das wissen selbst die primitiven Völker. Und wer sähe das heute von uns nicht ein?

Der Rhein schickt seine Schiffe nicht nur durch die anderen deutschen Flüsse in das Reich, er schickt sie auch ins Meer und über das Meer hinaus: Boten deutschen Fleißes, Denkens, deutscher Arbeit und Leistungskraft und des Bodenertrags. Die Schiffe sind schwimmende Brücken unter den eigentümlichen Volkschaften und unter den Völkern. Sie sind Künder einer reichen Kultur und Wirtschaft ihres Ausgangsstromes.

Die wir am Ufer des Rheines aufwuchsen, wir kannten den Strom in allen seinen Stimmungen. Wir fühlten uns wahrhaft als

seine Kinder. Er war wahrlich unser Vater und ist es noch. Es ist eine jener unbestimmbaren magischen Verbindungen, die uns zu Verwandten macht. Wir kannten vor allem seine Schiffe: die Schlepper, die Kähne, die Personendampfer. Unsere Gedanken verfolgten abenteuerlich die großen Flöße, die rheinabwärts schwammen. Wir bestaunten den Rheinseedampfer, der hoch aus dem Wasser ragte; wir waren stolz auf die weißen Personendampfer, die im Sommer anlegten und abfuhrten und im Winter im Hafen lagen. Wir kannten auch die Schiffer, mit denen wir gut Freund waren, zum Beispiel den Kapitän Heinrich Reichert der „Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft“. In der Wintersmitte war er lange Zeit zu Hause und bastelte allerlei. Dann lag sein Schiff im Hafen. Und immer wußten wir, wenn er uns verließ mit seinen Strom- und Schiffergeschichten, denen wir so gespannt wie den „Räuberpistölchen“ lauschten, war der Frühling auf dem Anmarsch. Wir kannten aber auch die Lotsen. Wir sahen gespannt zu, wenn sie mit ihren schweren Nachen an die Schlepper heranzufuhren, die sie um die „Biegung“ herumsteuern mußten. Wir kannten die Fährbootfahrer und den alten Jossen des wackelnden Motorbötchens und die Fischer und die Sackträger und den Kranführer. Auch kannten wir die Brückenwärter, die von uns immer 5 Pfennig Brückengeld haben wollten, es aber längst nicht immer bekamen. Immer wollten wir uns vorstellen, wie die alte Schiffbrücke ausgesehen haben mochte, und als wir dann einmal nach Koblenz kamen, sahen wir es; aber wir wußten von da ab, daß unsere weitgeschwungene feste Brücke doch schöner war. Fähren und Ponten sahen wir am Rhein und an der Mosel und bestaunten sie, weil sie Wagen und Pferde trugen. Aber unsere feste Bogenbrücke leistete das alles doch selbstverständlicher.

Aller Verkehr auf dem Rhein aber lag still, wenn er wie Panzerwehr Eisschollen trug. Wir lauschten dem Klirren und hätten gerne einmal gesehen, wenn er ganz zugefroren wäre — unsere Eltern erzählten davon Wunderbares! —, und wären allzugerne einmal über ihn hingelaufen. Vor einigen Jahren haben wir eine Winternacht gewacht. Aber nur für eine kurze Stunde baute das Eis an einer Rheinkurve eine schmale Brücke.

Wir haben gesehen und miterlebt, wie sich die Rheinschifffahrt von Jahr zu Jahr mehrte, wie die Schiffe größer wurden und verbessert. Unsere heutige Jugend verfolgt vielleicht mit weniger Anteilnahme die Entwicklung des Auto-, Flugzeug- und Luftschiffbaues. Wir haben das Immerkürzerwerden der Schiffsschlote und das Immerlängerwerden der Schiffsrümpfe verfolgt. Wir lebten mit den Schiffen mit. Wir liefen schnell zur Brücke, um zu sehen wie der Kamin vor der Durchfahrt gekippt wurde oder der Mast des Seglers. Wir sahen zu, wenn ausgeladen und aufgeladen wurde. Und unser Staunen war groß, als uns einmal ein Schiffer sagte, daß in seinen Kahn der Inhalt von vierzig großen Güterzugwagen eingeladen werden könne. Die „Haniels“ und „Stinnes“ und die „Niederländer“ gehörten zu unseren täglichen Gesichtern und Freundschaften.

Der Stolz auf unseren Rhein gewann noch mehr Auftrieb als wir erfuhren, daß auch das neue Licht, der elektrische Strom, durch seine Stromkraft entwickelt würde, und daß die Lokomotiven der Eisenbahnzüge sein Wasser brauchten. Eisenbahn und Stromschifffahrt gehören zusammen, sie ergänzen sich im Transport von Menschen und Gütern. Die Stromschifffahrt aber ist billiger und im großen leistungsfähiger. Beispielsweise faßt ein heutiger Rheinkahn den Inhalt von drei großen Eisenbahngüterzügen.

Durch die Fortentwicklung der Rheinschifffahrt verwandelte sich das Gesicht des Rheins und seines Lebens. Sein Bett, das er, wie ein rechter Freiherr in früheren Zeiten, wie wir heute noch hier und dort feststellen können, wechselte, mußte festgelegt, haltbar eingedeicht und in seiner Tiefe normalisiert werden; Häfen wurden in sein Uferland eingeschnitten, sodaß seine Umrisslinien eine neuere und festere und bleibendere Form erhielten. (Im Koblenzer Rhein-Museum sind gerade diese Stromregulierungen bildhaft dargetan.) Durch den Bau der festen Eisenbrücken wurden Fähren, Ponten und Schiffbrücken überflüssig. Sie schwingen sich sinnvoll und schön über den Strom, Personen, Fuhrwerk und gar die Eisenbahn tragend. Aber eine alte schöne beschauliche Landschaftsromantik hat die fortschrittliche Zeit dem Stromgebiet genommen, allerdings um ihr einen zweckvollschönen Ersatz zu geben.

In den Häfen ist heute ein Betrieb, den wir erst ein wenig abschätzen können, wenn wir von den Umschlagsziffern hören. Begriffe wie „Rheinzölle“ und „Rhein-stapel“ — sie behinderten den Handel und Schiffsverkehr — sind verloschen. Der Verkehr auf dem Strom kann sich gegen früher freier vollziehen. Und das Umschlagen der Güter und Lasten geschieht einfacher und leichter als früher. Denn mittels der heutigen, technisch geradezu vollkommenen Hafeneinrichtungen ist das Löschen eines Schiffes kein langwieriges Manöver mehr. Das wackelige Laufbrett mit den hin und her laufenden Lastträgern — den „Sackträgern“ — ist verschwunden. Der große Kippkran arbeitet leistungsfähiger. Auch konnte durch den modernen Ausbau des Hafens der Güterumschlag ganz in die Hafenbecken verlegt werden, der sich früher am ganzen Ufer entlang vollzog.

Mehr als die Hälfte des gesamten Binnenschifffahrtstransportes entfällt auf den

Rhein, den schiffbarsten Strom, dessen Güterumsatz selbst den der Ströme Amerikas übertrifft. Der größte Binnenhafenplatz Europas ist Duisburg geworden, und als Stückgutumschlagsplatz ist der Düsseldorfer Hafen führend. Ihnen eng verbunden sind die großen Häfen von Köln, Mainz, Mannheim und Ludwigshafen. Auch aber die Schiffer sind eine kameradschaftliche Zunft.

Das Dampfschiff hat das Ruderschiff, das Treidelschiff und das Segelschiff abgelöst, und heute tritt immer mehr das Motorschiff in Erscheinung. Das Eisenschiff hat das Holzschiff verdrängt. Die Zahl der Schiffe ist seit 1913 um einiges gefallen; aber das Fassungsvermögen ist beträchtlich gestiegen, wie der Handels- und auch Luxusverkehr auf dem Rhein überhaupt.

„Schiffahrt ist not“. Das ist jedem klar geworden. Die Schiffahrt hat sich als wirtschaftstragende Kraft bewährt. Sie bewährt sich auch täglich noch als kulturtragende Kraft.

Düsseldorf, die mit der Rheinschiffahrt schnell aufgewachsene große Stadt hat es als einzige Stadt in Deutschland unternommen, ein gründlich ausgerüstetes Museum für Binnenschiffahrt auszubauen. (Ein ähnliches ist nur in Amsterdam, ein kleineres in Duisburg.) Darin spiegelt sich das Leben des Stromes, das Leben auf ihm und um ihn und wird gesammelt offenbar. Es ist dicht am Strom untergebracht. Wir hören ihn schwer dahinrauschen und das Wühlen der Schiffschrauben und -räder. Wenn wir in die Ausstellungshalle eintreten, grüßen uns die Fahnen der Reedereien und die Wappen der schiffahrttreibenden Städte. Der Besuch des Museums zeigt sogleich seine Rechtfertigung und bewährt sich insbesondere bei allen, die an einem großen Strom geboren sind.

Das Museum veranschaulicht uns in vielen alten Bildern die Schönheit unseres

Stroms und seines Uferlandes. Transparente Tabellen geben einen Querschnitt durch die Entwicklung der Rheinschiffahrt, und ihrer Wirkung für Wirtschaft und Handel und zeigen die Wechselwirkung mit der Eisenbahn auf; ihr Schema spricht von den Leistungen und Erträgen der Hafeneinrichtungen. Alte Urkunden und Verordnungen, Fahrbriefe und Schriften um den Strom, den Schiffer und seine Schiffahrt, Ankündigungen und Fahrscheine liegen zur Einsicht offen. Ein paar Schifferamuletts finden wir dazwischen. Eine größere Sammlung alter Schiffslaternen will etwas von der Poesie des nächtlichen Stromes unserer Jugendzeit aufkommen lassen. Nun aber treten wir an die kleinen Glashäuser heran, welche in übersichtlicher Ausrichtung aufgestellt sind und das Augenfälligste und sicher für jeden Beschauer das am meisten Teilnahme-Beanspruchende enthalten. Modelle der Schiffe, die den Rhein befahren haben in mehr als dreitausend Jahren. Sie geben einen, im einzelnen mit liebevoller Genauigkeit ausgeführten und im großen sehr anschaulichen Aufriß der Entwicklung der Rheinschiffahrt. Wir sehen da den „Einbaum“, das Flußfahrzeug unserer Vorzeit-ahnen. Wir sehen eine Abbildung eines der ersten größeren Lastschiffe aus der Zeit der römischen Okkupation, die zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert den Rhein befuhren. Diese Abbildung ist eine Rekonstruktion des bekannten „Neumagener Fundes“. Wir sehen die Abbildung eines jener Schiffe, mit denen die Normannen, die Wikinger, den Rhein herauf ruderten und Siedlungen und Städte niedermachten, die schon Karl den Großen bedrohten. Die anschauliche Entwicklungsgeschichte geht weiter und zeigt uns ein „Oberländer Rheinfrachtschiff“, das im 15. Jahrhundert den Fluß aufwärts mit Pferden getreidelt wurde und abwärts gerudert. Das leichte Modell einer „Lauer-tanne“ steht da. Sie diente dem Weintrans-

port rheinabwärts und wurde dann auseinandergeschlagen, da eine Zuberngetreidelung sich nicht lohnte. — Wie verschwenderisch arbeiteten doch unsere Voreltern! — Die klobige Erscheinung eines „Kölner Aak“ — ein flaches niederländisches Fischerfahrzeug — mit schon sehr schönem Takelwerk steht vor uns, welches vom 16. Jahrhundert ab Wein nach Holland frachtete. Das Takelwerk des daneben stehenden „Bönders“ (17. Jahrhundert), der schon 400 Tonnen faßte, tritt besonders schön in Erscheinung. Wir sehen einen „Schelch“, ein offenes Mainfahrzeug, das vom 15. bis 18. Jahrhundert verkehrte. Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts sehen wir die Prunkjacht des Kurfürsten Jan Willelm von Düsseldorf, und aus dem Ende desselben Jahrhunderts die Luxusjacht des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier. Ein „Porzellanschiff“, das im 19. Jahrhundert von der Mosel aus zu Tal fuhr und dann abgewrackt wurde, eben weil eine Zuberngetreidelung nicht lohnend sein sollte, stellt sich noch vor, ein Moselweinschiff, Fischereischiffe. Das 19. Jahrhundert erweist sich schon recht fortgeschritten im Schiffbau. Eine „Tjalk“, ein Fluß- und Küstenschiff von besonders starker, aber flacher Bauart steht da, ein niederländisches „Sprietkaag“, ein rundes, flaches, einmastiges Schiff, auch für Binnen- und Küstenfahrt verwendet. Eine „Wasserdiligence“ steht dazwischen, die im vorhergehenden Jahrhundert schon Postgüter und Personen beförderte.

„Auf den Postschiffen ist ein herrliches Leben, ganz wie im Himmelreich, nur nicht umsonst, und etwas heißer... Ich möchte wohl gut dichten und gut singen können, um mein Leben auf dem Marktschiff zwischen Frankfurt und Mainz zu versingen...“ schrieb Achim von Arnim von seiner Rheinreise mit Clemens Brentano im Jahre 1802.

Aber da haben wir noch ein paar Modelle zu beachten: einen „Ruhrorter Kohlenkahn“ des Matthias Stinnes vom Jahre 1810 — der erste Stinnes! —, ein Englisches „Kuff“, stumpf gebaut, mit zwei Masten und starker Spriettakelung, das bis 1904 Portland-Zement den Rhein abwärts brachte und Gerresheimer Glasflaschen mit zurücknahm.

Die Zeit der Eisenschiffe — bis dahin gab es nur aus Holz gebaute — wird eingeführt mit einem „Niederländischen Personendampfer“ des Jahres 1845. Dann stellt sich der „Hercules“ als einer der ersten Schlepp- und Güterdampfer auf dem Rhein zwischen Rotterdam und Mainz vor, die „Bavaria“ als eines der ersten großen Rhein-Seeschiffe für den Verkehr zwischen Duisburg und London. Wir sehen das Modell eines „Motortankschiffes“ für Öltransport. Ihm ist eine Heizvorrichtung eingebaut, die das Öl jederzeit verladefähig hält. Es faßt 600 Tonnen. — — —

Eine Rheinreise ist heute das sommerliche Erlebnis vieler, wie sie den Romantikern und ihren Vorfahren nur vereinzelt vergönnt war. Sie zu erreichen ist heute erheblich leichter als damals. Mit unseren modernen Schnelldampfern, wie etwa dem Köln-Düsseldorfer Rheindampfer „Mainz“ braucht selbst eine Bergfahrt nur verhältnismäßig geringe Zeit. Die Innenausrüstung eines solchen Dampfers gleicht der eines besonders schönen Hotels; er ist ein schwimmendes Kurhaus. Auch ein Modell dieses Dampfers „Mainz“ sehen wir dastehen und Modelle seiner Vorfahren. Am Schnitt der älteren Dampfer würden wir schon ihre Verjährtlichkeit erkennen. Mit dem Namen „Victoria“ prahlt einer der ersten Personendampfer, und sieht doch mit langem Schlot, flachem Deck und seitlich breit auslagerndem Radwerk, wie ein gerupftes Huhn neben der „Mainz“ aus. Die vom Niederrhein erfreuen sich an dem Modell

des Verbindungsdampfers zwischen Düsseldorf, Heerdt und Neuß in den Jahren 1870 bis 1893 mit dem Namen „Hermann Bonn“.

Das Museum zeigt außerdem eine alte Schiffbrücke, neben der wir gerne eine unserer modernen festen Brücken sähen. Es zeigt Fahren und Ponten und eine bildhafte Darstellung der Geschichte des Hafenkranes, vom ersten an, in dessen großen Trommelrädern Menschen liefen, die Trommel zu drehen, dadurch das Hebetau aufzuwickeln und so die Lasten zu heben.

Selbst eine alte „Schiffsmühle“ ist in einem beweglichen Modell ausgestellt.

Wir müssen die Modelle der Schiffe sehen, um die Kunst ihrer Hersteller: des Meisters Hans Koenen, des Walter Dieckmann und des Heinrich Dauben gebührend bewundern zu können. Bis in die kleinsten Einzelheiten sind sie ausgeführt. Sie geben dem Museum praktische, unterhaltsame und künstlerische Werte zugleich. Sie geben erst dem anderen reichen Material Fülle und Sinn.

Eine sehr bildhafte Geschichte des Lebens auf dem Rhein liegt da vor uns ausgebreitet. Wie aus einem großen Geschichtswerk tritt Jahrhundert nach Jahrhundert vor uns. Vom „Einbaum“ bis zum modernen „Motortankschiff“, dem neuen „Rhein-See-Dampfer“ und dem Personenschneldampfer „Mainz“ durchwandern wir ein mehrtausendjähriges Leben und Schaffen unseres Heimatstroms. Und wieder wird unser Stolz geweckt und unsere Freude und wieder unsere Liebe zu unserem Strom, dem Vater Rhein, der uns mit unbegreiflichen verzaubernden Kräften verpflichtet und verbunden hält.

Wir wünschen uns ein paar Sonnentage auf einem Schiff, das uns dahin fährt, wo der Wein von den Uferbergen des Rheins duftet und auch dahin, wo breithinwellende Äcker seine Ufer sind und in der Ferne Schlote und Fördertürme den Horizont verstellen.

Ich jedenfalls wünsche jedem sein „Glückhaft Schiff“, das ihm den Strom und sein Land als vertieftes Erlebnis einbringe.



DER RHEIN BEI DÜSSELDORF

Nach einem Gemälde von Professor Caspar Scheuren

Aufnahme: Oskar Söhn

Heimatliteratur

„Van Engele. Bengele un decke Botteramme“

handeln die „Rüümche“, die uns Franz Peter Kürten in einem von Rita Hecker mit liebenswürdigen und humorigen Begleit-Zeichnungen ausgerüsteten und vom Staufen-Verlag, Köln, geschmackvoll gebundenen Buch vorlegt.

Franz Peter Kürten spricht nicht unsere Düsseldorfer Mundart; aber er spricht die uns verwandte, des Köln-Bergischen Kreises und des Vorgebirges. Wir verstehen sie also, wie wir gute Verwandte verstehen.

Seit 1920 schreibt Kürten seine Gedichte in der Mundart nieder. Seine „Feldmösche“ und die anderen Lebewesen seiner Poesie flogen über das ganze Reich, vielleicht als erste Auswanderer aus dem Mundartbereich unserer Heimat; und man verstand sie überall. Kürten sprach zwar stets in seiner eigenen Mundart; aber er war bestrebt, das Volkstum des gesamten niederrheinischen Landes in seinen „Rüümche“ zu umfassen. Planmäßig ging er den Gewohnheiten und althergebrachten Bräuchen nach, den bäuerlichen Weisheiten und den Kinderspielen. Es handelt sich bei ihm nicht um eine allzuübliche Gelegenheitsreimerei, wozu die Mundart vielfach mißbraucht wird; wir dürfen hier bedenkenlos von Mundartdichtung sprechen.

In den Dörfern werden manche der Liedgedichte Kürtens bereits als Lieder gesungen, die den Alltag und Festtag begleiten, wenn man dort auch den Dichter kaum kennt. Das ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß sie wahrhaftige Volkspoesie sind. Hier und dort hat das Volk sie schon in seine eigene Sprechsprache übersetzt, was dafür zeugt, wie sehr sie über die engere Heimat hinaus gültig sind.

Das hiermit empfohlene Buch (in Leinen gebunden RM 2.80), aus dessen Titel die Inhalte der 99 Gedichte hinreichend abzulesen sind, enthält neben neuen „Rüümche“ Gedichte aus „Feldmösche“ und aus den vier Bänden „Rhingvolk“, die auch wiederholt den Nachweis erbringen, daß eine ernsthafte Stimmungs- oder Zustandsschilderung durch die mundartliche Sprache in ihrer Ernsthaftigkeit nicht beeinträchtigt wird, wenn sie nur ein Dichter ausspricht.

„Nüingunnüingsig Rüümche ess genog!
Wer die hondert ävver voll well han,
Der hät noch die letzte Sick vam Boch,
Wo hä lösting wiggerschrieve kann.“

Josef Lodenstein

Das Fahrtenbuch vom Rhein

Heinz Dramsch legt uns durch den Staufen-Verlag (gebunden RM 3.80) ein Buch vor, in dem er uns in einer unterhaltsamen Erzählung schildert, wie er die „westdeutsche Landschaft er-

wandert und erfahren“ hat. Das Buch ist nicht mit den bunten Bändchen „Was nicht im Bädcker steht“ oder etwa mit Bergengruens „Bädcker des Herzens“ zu vergleichen. Es schließt uns die Landschaft auf, wie uns ein liebender Hauswart eines unserer alten Schlösser oder eine unserer alten Kirchen aufschließt und führend zeigt.

Heinz Dramsch erweist sich als kenntnisreicher Führer. Er weiß über die geologische Beschaffenheit, über die Geschichte, über kulturelle Entwicklungen und Zugehörigkeiten so liebenswürdig und interessant zu erzählen, wie über die gegenwärtige Bedeutung eines Industrie- oder Wirtschaftsplatzes. Vergangenheit und Gegenwart begegnen sich in diesem Buch, dem Hans Dramsch selbst viele Federzeichnungen zur stillen Betrachtung beigab. In dem dichten Netz seiner Wanderwege durch den Taunus, den Hunsrück, die Eifel, den Westerwald, das Bergische und unser Niederrheinisches Land sind aber nicht nur diese Zeichnungen Ruheplätze für den gern folgenden Leser, sondern auch die vielen eingestreuten Sagen, Legenden und Anekdoten, die wir in überraschender Vielzahl auflesen. Wir müssen hier und dort verweilen, weil uns die Fülle der vergegenwärtigten Gesichte wieder, wie immer, wenn uns die Reichtümer unseres Landstrichs offenbar werden, überwältigen will, wenn uns wieder einmal klar wird, was die Rheinischen Lande an geistigen Besitztümern und Bewegungen bergen.

Wir vom Niederrhein sind stolz darauf und danken es Heinz Dramsch, daß er die Erzählung mit einer fünfzigseitigen Betrachtung unseres heimatischen Landstrichs beginnt und sowohl anschauliche Bilder der alten und ältesten Städte: Neuß, Rees, Xanten, Kalkar, Wesel u. a. m. entwirft, wie auch unserer schnell aufgewachsenen schönen Stadt zwischen Düssel und Rhein. Er erfreut darüber hinaus die Düsseldorfer mit einer Zeichnung des ältesten Stadtteils, aus dessen Dächergruppe der Lambertusturm wie ein Anspruch erhebender Finger aufzeigt.

Das Buch ist ein liebenswerter Reiseführer und Reisebegleiter durch unsere Heimat, aufschlußreich und instruktiv dazu. In seinem Anhang finden wir 73 „Tourenvorschläge für Kraftfahrer und Wanderer“, eine „Ortsnamenliste“ und eine „Übersichtskarte“ des erwanderten Landstrichs von Kleve bis Mainz, von Aachen-Trier bis Wetzlar.

„Immer steckt etwas von der Poesie des Reisens und Wanderns in dem Wort „Straße“, die in die Ferne führt und in die Heimat! Und immer schreitet die Sehnsucht auf ihr daher, wandert mit dem Wanderer auf Schusters Rappen, singt im brausenden Motor ihr Lied.“

Möchten viele diese Sehnsucht befrieden, indem sie Heinz Dramsch nachwandern und ihre Heimat bis in verborgene Winkel hinein erfahren, wie er, der am Anfang seines Buches feststellt:

„Der Rhein ist breiter als seine Ufer“.

Josef Lodenstein

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

Am 23. Juni 1939 starb unser Mitglied
Akademieprofessor

Dr. Richard Klapheck

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht
vergessen! R. I. P.

Am 14. Juli 1939 starb unser Mitglied Kauf-
mann

Paul Rose

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht
vergessen! R. I. P.

Zu Beginn des Heimatabends der „Düsseldorfer Jonges“ am 27. Juni 1939 ehrte der Präsident Willi Weidenhaupt das Andenken des jüngst verstorbenen Mitgliedes, des Kunsthistorikers Professor Dr. Richard Klapheck. Lange Jahre hindurch hat er in der vordersten Reihe um die Heimatbelange gekämpft, und ein höchst bedeutendes Schrifttum geschaffen, das der Niederschlag des Wirkens dieses rheinischen Patrioten für alle Zeit bleiben wird. Zu seinem Gedenken erhoben sich ernst und schweigend seine vielen Verehrer und Heimatfreunde. Und dann kam man zum eigentlichen Heimatabend selbst. Der um die Düsseldorfer Stadtgeschichte so hoch verdiente Rektor Georg Spickhoff führte in einem Vortrag über das Jacobihaus in Pempelfort die Reihe der Vorträge über die Jacobis in Düsseldorf fort. In feingeistigen und reichen Darlegungen, die ein erstes Mal in ihrer ganzen Geschlossenheit ein abgerundetes Bild gaben, führte der Vortragende seine Hörschaft in den Fragenkomplex der damaligen Zeit ein. Alte Gezeiten, die heute fast vergessen sind, rief er mit seinem klaren Wort wach, deckte die Zusammenhänge aller Geschehnisse um das Eden Pempelfort auf und zeichnete auf dem landschaftlichen Hintergrund das berühmte Bild der erlauchten Gesellschaften, die sich hier ein Stelldichein gaben, davon damals, und auch heute noch, eine ganze Welt sprach und spricht. Mit diesen Zusammenkünften der damaligen Geistesheroen ging Düsseldorf in die gesamtdeutsche Literaturgeschichte ein. Recht interessant waren vor allen Dingen die Ausführungen über die Entstehung des Jacobihauses, über den Verkauf, den Wiedererwerb, die Vererbung und Beibehaltung innerhalb der Familie, und nach über hundert Jahren die endgültige Übernahme durch den Verein Malkasten, der für alle Zeit diese „insula felix“ gerettet hat, zur Freude der Stadt und seiner Bürger . . .

Immer treffen sich im großen Heimatverein die alten und die neuen Zeiten, hier bleibt alles im Fluß, ein Kommen und Gehen, ein Werden und Vergehen. Und aus dieser Einstellung heraus fanden sich auch die Heimatgetreuen darin, daß ihr langjähriges Mitglied, der Konzertsänger Willi J o h a n n, der einer der Tatfrohesten war, sich verabschiedete, um einer Berufung nach Berlin Folge zu leisten. Er erfreute nochmals den Verein und sang sich, wie so oft, ein letztes Mal in die Herzen mit seiner klangschönen Stimme ein. Pianist Alex Flohr gab zu seiner Unterstützung sein Bestes her. Der Präsident sprach dem Scheidenden seine Abschiedsworte und gab ihm in Erinnerung an frohe Stunden ein Heimatbuch als Angebinde mit auf den weiteren Weg.

Der Präsident Willi Weidenhaupt nahm in der Monatsversammlung vom 4. Juli 1939 der „Düsseldorfer Jonges“ mit feierlichem Zeremoniell eine Reihe neuer Mitglieder auf. Diese immer wiederkehrende Tatsache ist der untrügliche Beweis für das Ansehen, dessen sich der Heimatverein innerhalb der Düsseldorfer Bürgerschaft erfreut. Weniger erfreulich ist die Tatsache, daß sich in den letzten Wochen in hiesiger Stadt eine neue Vereinigung auftat, die sich als Liebhaber-musikschar ausgerechnet den Namen „Düsseldorfer Jungens“ gab, und damit Grund bietet zu allerlei Verwechslungen. In scharfen Worten nahm gegen diese Benennung der Präsident Stellung, dem sich die vielen Heimatfreunde entschieden anschlossen.

Eine besonders interessante Frage in Düsseldorf's Heimatgeschichte rollte Dr. Paul Kauhausen auf. Es war die Rede von der „Goldenen Brücke“, die ja wie bekannt, erneuert werden soll. Es geht in der Bürgerschaft immer die Meinung um, als solle die jetzige von dem berühmten Baumeister des vorigen Jahrhunderts A. v o n V a g e d e s sein. Das stimmt nicht; wohl hat er die erste entworfen und erbaut, die aber längst durch die jetzige ersetzt wurde. So fiel der Name Vagedes. Und daran schloß Dr. Paul Kauhausen an. A. v o n V a g e d e s ist der allergrößte Architekt und Städtebauer, den je die Stadt Düsseldorf gesehen hat. Er gab unserer Heimatstadt entschieden jenes klassische Gesicht, das es heute noch hin und wieder klar zur Schau trägt. So ist beispielsweise das Ratinger Tor eine seiner Meisterleistungen. In Düsseldorf hat man ihm um die 18. Jahrhundertwende sowohl von der Stadtverwaltung als auch von der Regierung das Leben sauer und schwer gemacht, man übersah die wahrhaftige Größe dieses Mannes, der mit Schinkel in einer Reihe genannt wird. Seine phantastischen Pläne, die die Bewunderung einer ganzen Welt erregten, wurden abgelehnt, und verdrossen begab er sich nach Westfalen, wo er dann die schönsten Schlösser, Bauwerke die einen Ewigkeitswert repräsentieren, erbaute. Gealtert kehrte der Künstler nach Düsseldorf zurück und starb hier 1842. Auf dem alten Düsseldorfer Friedhof wurde er beigesetzt, und 1895 wurden seine Gebeine exhumiert und dann auf dem hiesigen Nordfriedhof wieder bestattet. Der um Düsseldorf's Kunst- und Literargeschichte so verdiente Dr. Walter Kordt hat in den letzten Jahren den ganzen Fragenkomplex um v. Vagedes aufgegriffen und hierin ein helles Licht getragen. Auch ist das Thema v. Vagedes im Augenblick der Gegenstand einer Doktorarbeit eines hiesigen Kunststudierenden. Dr. Kordt war es aber auch, der die Grabstätte ausfindig machte, die leider

vor einigen Monaten aus Unkenntnis oder Unverstand abgeräumt wurde. Die alte Grabstelle und auch der alte Grabstein sind noch vorhanden, und Dr. Paul Kauhausen stellte die Forderung, daß nunmehr der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ diese Grabstätte erwerbe und das Grab wieder herrichten lasse. Dem stimmten begeistert die Heimatfreunde zu, und der Vorstand wird nun sofort die notwendigen Schritte in dieser Hinsicht unternehmen. So wollen die „Düsseldorfer Jonges“ das Andenken an einen der Größten aus Düsseldorfs Vergangenheit würdig ehren, und sie tun das mit der Tat.

*

In der Reihe der Vorträge über die Jacobis, hielt im Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ der rühmlichst bekannte Düsseldorfer Historiker Geheimrat Dr. O. R. Redlich am 11. Juli 1939 einen Vortrag über Karl Theodor. Er bedauerte mit Recht, daß für diesen Kurfürsten, der für Düsseldorf so viel getan, nicht ein einziges Zeichen des Gedenkens in unserer Stadt vorhanden sei, hoffe aber doch zuversichtlich, daß ihm dennoch einmal ein schlichtes Denkmal gesetzt würde. Das sei allerdings dann eine sehr posthume Auferstehung.

Sein Andenken lebt in hiesiger Stadt in der nach ihm erbauten und benannten Karlstadt, in der von ihm gegründeten Malerakademie, im Jagdschloß Jägerhof und in dem reizvollen Lustschloß Benrath fort. Wenn auch dieser Rokokofürst seiner Neigung

gemäß der Kunst, der Musik und den schönen Wissenschaften seine ganze Huld zuwandte, so war er aber auch dem Handel und Wandel in den druntigen Landen ein weiser Freund. In reichen Darlegungen ging dann der Redner auf seine großen Verdienste um die heimische Industrie ein. Unter Karl Theodor nahm sie einen ungeahnten Aufschwung, sie wurde führend im ganzen Reich. 1785 weilte er ein letztes Mal in Düsseldorf, und da konnte ihm sein Kammerat Friedrich Heinrich Jacobi von den Spitzenleistungen der Fabrikation aller Gattungen berichten.

Als der Kurfürst nach einer fünfundfünfzigjährigen Regierung in München für immer seine Augen schloß, stand die niederrheinische Industrie auf der Höhe ihres Ruhmes, aber auch gleichzeitig vor schicksalschwersten Tagen und Jahren.

Im Anschluß an diese bedeutenden Darlegungen sprach Rektor Georg Spickhoff über Karl Theodor, als dem Freund der Düsseldorfer Schützen. Einmal war er sogar ihr Schützenkönig, stiftete in Erinnerung daran, die heute noch im Besitz der Schützen befindliche Karl-Theodor-Fahne und die kostbare Schützenplakette im Königssilber. Auch quittierte er damals mit kurfürstlichem Großmut die Schulden, die der Verein hatte.

Beiden Rednern dankte mit liebenswürdigen Worten der Präsident Willi Weidenhaupt, und die vielen Heimatfreunde zollten ihren ehrlichen Beifall.

*

An alle „Düsseldorfer Jonges!“ Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ besitzt ein großes Bildarchiv. Alle Mitglieder sind gehalten, diesem Bildarchiv ihre Bilder zur Verfügung zu stellen. Eine ganze Reihe ist unserem Wunsche noch nicht nachgekommen. Es ergeht daher zum wiederholten Male die Bitte, daß alle unsere Mitglieder, sofern sie ihr Bild noch nicht übersandt haben, dasselbe doch einschicken wollen. Bildgröße: Paßformat bis Postkartengröße. Beizufügen ist ein kleiner weißer Zettel mit eigenhändiger Unterschrift (Tinte). Die Bilder sind zu senden an: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Humboldtstraße 105.

*

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat August 1939

- Dienstag, den 1. August:** Monatsversammlung. Ehrung des neuen Düsseldorfer Schützenkönigs Franz Liptow. (Vereinsheim)
- Dienstag, den 8. August:** Der Präsident Willi Weidenhaupt spricht über: „Der Rheinische Heimatbund und seine Bedeutung“. (Vereinsheim)
- Dienstag, den 15. August:** Erinnerungen an die Stadterhebung. Es läuft noch einmal der Film von der Einweihung des Fischerbrunnens durch den Heimatverein. Weiterhin feiern wir die erste Goldene Hochzeit (Eheleute Josef Praß) bei den „Düsseldorfer Jonges“. (Vereinsheim)
- Dienstag, den 22. August:** Großer Müller-Schlösser-Abend. (Vereinsheim)
- Dienstag, den 29. August:** Froher Heimatabend. (Vereinsheim)

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“. Geschäftsstelle des Vereins: Rechtsanwalt Willi Molter, Düsseldorf, Blumenstraße 12, Fernruf 14767, der Schriftleitung: Humboldtstraße 105, Fernruf 63290. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4, Fernruf 23571 und 60471; Bankkonto: Städtische Sparkasse, Düsseldorf, Zweigstelle Grafenberger Allee, Konto Nr. 830; Postscheckkonto: Köln Nr. 58492. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Klischees: Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Nachdruck der Veröffentlichungen nur mit Genehmigung der Schriftleitung und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich einmal. D. A. 1/39. 1100 Stück. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.